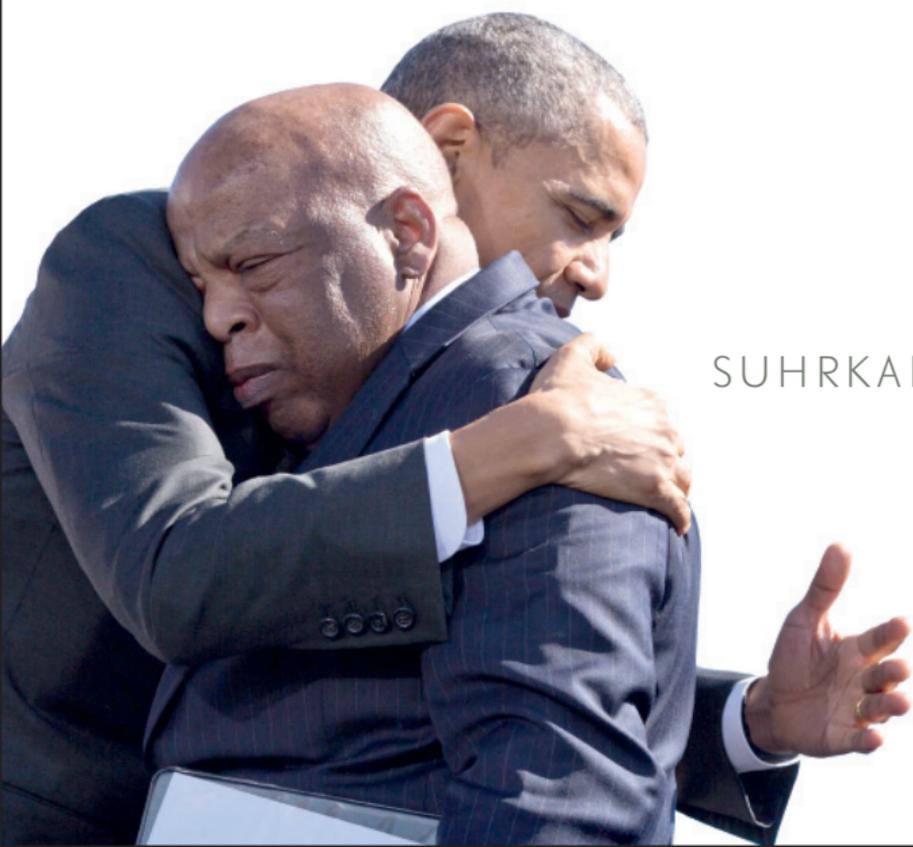


BARACK OBAMA

ES BRAUCHT MUT



SUHRKAMP

suhrkamp taschenbuch 5162

Als er auf der Trauerfeier der Bürgerrechtsikone John Lewis spricht, sind die USA aus den Fugen geraten: Hunderttausende Corona-Opfer, Millionen Menschen ohne Arbeit, massive Proteste nach dem gewaltsamen Tod von George Floyd. Vor diesem Hintergrund beschwört Barack Obama seine Vision der Vereinigten Staaten als ein Land, das das Versprechen einer besseren Zukunft für alle in sich trägt. *Es braucht Mut* ist brillante Analyse, kämpferischer Appell und schon jetzt ein Stück Zeitgeschichte.

Barack Obama, geboren am 4. August 1961 in Honolulu auf Hawaii, war der 44. Präsident der USA und wurde während seiner Präsidentschaft mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet. Er ist der erste Afroamerikaner, der in das höchste Regierungsamt der USA gewählt wurde.

Barack Obama

Es braucht Mut

Aus dem amerikanischen Englisch
von Daniel Beskos

Suhrkamp

Erste Auflage 2020

suhrkamp taschenbuch 5162

Deutsche Erstausgabe

© The Barack Obama Foundation, 2020

© der deutschen Übersetzung Suhrkamp Verlag Berlin 2020

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch
Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: 506 collection / Alamy Stock Photo

Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-47162-3

Es braucht Mut

Barack Obama hielt die abgedruckte Rede am 30. Juli 2020 während der Trauerfeier für Bürgerrechtsikone John Lewis in der Ebenezer Baptist Church in Atlanta.

Jakobus schrieb an die Gläubigen: »Meine Brüder und Schwestern! Ihr habt allen Grund zur Freude, wenn ihr vielfältig auf die Probe gestellt werdet. Denn ihr wisst: Wenn euer Glaube geprüft wird, bewirkt das Standhaftigkeit. Diese Standhaftigkeit aber soll euch zu einem Handeln befähigen, das vollkommen ist. Dann werdet ihr vollkommen und unversehrt sein, und es wird euch an nichts fehlen.«

Es ist mir eine große Ehre, wieder hier in der Ebenezer Baptist Church zu sein, in der Kanzel ihres größten Pastors, Dr. Martin Luther King, und meinen Respekt aussprechen zu dürfen für jemanden, der vielleicht sein bester Schüler war – ein Amerikaner, dessen Glaube ein ums andere Mal auf die Probe gestellt wurde, was ihn zu einem Mann voller Freude und unbezwingbarer

Standhaftigkeit hat werden lassen: John Robert Lewis.

Sehr geehrte Vorrednerinnen und Vorredner, Präsidenten Bush und Clinton, Madam Speaker Pelosi, Reverend Warnock, Reverend King, Johns Familie, seine Freunde, seine geschätzten Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, Bürgermeisterin Bottoms – ich bin heute hier, weil ich, wie so viele Amerikanerinnen und Amerikaner, John Lewis und seiner überzeugenden Vision von Freiheit sehr viel verdanke.

Dieses Land entwickelt sich beständig weiter. Bei unserer Geburt gab man uns einen Auftrag: Unsere Gemeinschaft zu einer noch besseren zu machen. In diesen Worten schwingt immer auch der Gedanke mit, dass wir nicht perfekt sind; dass jede neue Generation mit dem Ziel antritt, die unvollendete Arbeit der Vorangegangenen aufzunehmen und sie weiter zu bringen, als irgendjemand es sich hätte vorstellen können.

John Lewis – der allererste Freedom Rider,

der Leiter des Student Nonviolent Coordinating Committee, der jüngste Redner beim Marsch auf Washington, der Anführer des Marsches von Selma nach Montgomery, der Kongressabgeordnete, der seinen Staat und seinen Distrikt 33 Jahre lang vertrat, bis zuletzt ein Mentor für junge Menschen, mich damals eingeschlossen – er nahm diese Verantwortung nicht nur an, er machte sie zu seinem Lebenswerk.

Nicht übel für einen Jungen aus Troy. John wurde in bescheidene Verhältnisse hineingebo- ren – soll heißen: er war arm –, im Herzen des Jim- Crow-Südens, als Kind von Eltern, die die Baum- wolle anderer Leute pflückten. Aus der Land- arbeit machte er sich aber offenbar nichts – an Tagen, an denen er seinen Brüdern und Schwes- tern bei der Arbeit helfen sollte, versteckte er sich unter der Veranda und legte einen Sprint zum Schulbus hin, sobald dieser auftauchte. Wil- lie Mae Lewis, seine Mutter, unterstützte diese Neugier in ihrem schüchternen, ernstesten Kind. »Wenn du erstmal etwas gelernt hast«, sagte sie

zu ihrem Sohn, »wenn es erstmal in deinem Kopf ist, kann es dir niemand wieder wegnehmen.«

Als kleiner Junge lauschte John abends hinter der Tür, wenn die Freunde seines Vaters über den Klan klagten. Als Teenager hörte er eines Sonntags eine Predigt von Dr. King im Radio. Als Student in Tennessee meldete er sich bei den Workshops von Jim Lawson an, in denen dieser Strategien zum gewaltfreien zivilen Ungehorsam vermittelte. John Lewis hatte etwas verinnerlicht, eine Idee, die er nicht mehr vergessen konnte, die sich in ihm festgesetzt hatte – dass gewaltfreier Widerstand und ziviler Ungehorsam die Mittel waren, mit denen man nicht nur Gesetze verändern konnte, sondern auch die Herzen, die Gedanken, ganze Nationen und schließlich auch die Welt.

Also half er 1960 mit, die Aktionen in Nashville zu organisieren. Er, und mit ihm andere junge Männer und Frauen, setzten sich, schick angezogen und aufrecht, an eine für Weiße bestimmte Dinertheke und ließen nicht zu, dass irgendetwas

ihre Würde und ihre Vorsätze schmälerte, kein Milchshake, der ihnen über den Kopf geschüttet wurde, keine Zigarette, die man ihnen auf dem Rücken ausdrückte, kein Fußtritt, der nach ihren Rippen zielte. Und nach einigen Monaten erreichten diese Aktionen in Nashville, dass erstmals in einer Großstadt im Süden die Rassentrennung in öffentlichen Einrichtungen aufgehoben wurde.

John machte zum ersten Mal Erfahrungen mit dem Gefängnis – dann zum zweiten, dritten und ... nun, noch einige Male. Aber er lernte auch das Siegen kennen. Es erfüllte ihn mit einem Sinn für Gerechtigkeit. Und so trug er den Kampf weiter in den Süden.

Im selben Jahr, nur Wochen, nachdem der Oberste Gerichtshof entschieden hatte, dass Rassentrennung in Fernbussen verfassungswidrig sei, kauften John und Bernard Lafayette zwei Bustickets, bestiegen einen Greyhound, setzten sich nach vorn und weigerten sich, die Plätze zu räumen. Dies war noch Monate vor dem ersten

offiziellen Freedom Ride. John testete die Sache aus. Er hatte dazu keine Erlaubnis, nur wenige wussten, was die beiden vorhatten. Und bei jedem Stopp, die ganze Nacht hindurch, muss der wütende Fahrer aus dem Bus und in die Station gestürzt sein. John und Bernard wussten nie, womit oder mit wem er zurückkehren würde. Es war niemand da, der sie beschützen würde. Es gab keine Kamerateams, die das Ganze festhielten. Wissen Sie, manchmal lesen wir darüber und halten es für selbstverständlich. Oder zumindest tun wir so, als wäre es unausweichlich gewesen. Aber stellen Sie sich einmal die Courage vor, die zwei junge Leute haben müssen, in Malias Alter oder sogar jünger als meine ältere Tochter, um ganz auf sich gestellt ein gesamtes System der Unterdrückung anzugreifen.

John war damals erst zwanzig. Aber er legte jedes einzelne dieser zwanzig Jahre ins Gewicht, denn er setzte alles darauf, wirklich alles, dass sein Vorgehen die seit Jahrhunderten bestehenden

Konventionen, die seit Generationen andauernde brutale Gewalt und die zahllosen Erniedrigungen, die Afroamerikanerinnen und Afroamerikaner täglich erdulden müssen, in Frage stellen konnte.

So wie Johannes der Täufer ein Wegbereiter war, so wie die Propheten des Alten Testaments den Herrschern die Wahrheit vorhielten, so zögerte auch John Lewis niemals – er bestieg immer wieder Busse und setzte sich an Dinertheken, wurde wieder und wieder verhaftet und marschierte weiter und weiter auf seiner Mission, Amerika zu verändern.

Als er beim Marsch auf Washington eine Rede vor einer Viertelmillion Menschen hielt, war er erst 23 Jahre alt.

Als er den Freedom Summer in Mississippi mitorganisierte, war er 24.

Im reifen Alter von 25 bat man John, den Marsch von Selma nach Montgomery anzuführen. Man hatte ihn gewarnt, dass Governor Wallace seinen Truppen befohlen hatte, mit Gewalt

dagegen vorzugehen. Und dennoch führten John und Hosea Williams und andere die Menschen auf jene Brücke. Wir alle haben den Film und die Bilder und Fotos gesehen, und Präsident Clinton erwähnte vorhin bereits den Mantel, den Rucksack, das Buch, den Apfel, die Zahnbürste – offenbar kümmerten sich die Gefängnisse damals nicht um solche Annehmlichkeiten. Und dann schaut man sich diese Bilder an, und John ist darauf so jung, von so schmaler Statur, noch immer das kleine, ernste Kind seiner Mutter und dabei doch so voller Zielstrebigkeit. Gott hatte ihn mit Standhaftigkeit gesegnet.

Wir wissen, wie es den Protestierenden an jenem Tag ergangen ist. Man brach ihnen mit Schlagstöcken die Knochen, man füllte ihre Augen und Lungen mit Tränengas. Als sich die Menschen hinknieten, um zu beten, wurden ihre Köpfe zu noch leichteren Zielen, und John erhielt einen Schlag auf den Schädel. Er dachte, er würde sterben, inmitten von jungen Amerikanerinnen und Amerikanern, die würgend, blutend, getre-

ten zu Opfern von öffentlich gebilligter Gewalt geworden waren, in ihrem eigenen Land.

Und ich glaube, die Polizeikräfte dachten damals wirklich, sie hätten den Kampf gewonnen. Man kann sich ihre Gespräche danach gut vorstellen. Man kann sich vorstellen, wie sie sagten: »Yeah, denen haben wir's gezeigt.« Sie dachten, sie hätten die Protestierenden zurück über die Brücke gejagt; sie dachten, sie hätten das System bewahrt, ein System, das ihren Mitbürgerinnen und Mitbürgern rundweg die Menschlichkeit absprach. Nur dass dieses Mal Kameras dabei waren. Diesmal konnte die Welt mit ansehen, was passierte, konnte bezeugen, wie Schwarze Amerikanerinnen und Amerikaner lediglich verlangten, genauso behandelt zu werden wie alle anderen Amerikaner auch. Sie verlangten keinerlei Sonderbehandlung, sondern nur jene Gleichberechtigung, die ihnen schon ein Jahrhundert zuvor versprochen worden war, und fast ein weiteres Jahrhundert davor ebenfalls.

Als John wieder zu sich kam und sich selbst

aus dem Krankenhaus entließ, sorgte er dafür, dass die Welt von einer Bewegung erfuhr, die man mit den Worten der Bibel beschreiben könnte: »Von allen Seiten bedrängt, aber nicht verängstigt. Bange, aber nicht verzagt. Verfolgt, aber nicht verlassen. Unterdrückt, aber am Leben.« Man versammelte sich wieder in der Brown Chapel; John als angeschlagener Prophet, einen Verband um den Kopf, und er sagte: Nun werden mehr Demonstrierende kommen. Und die Menschen kamen. Und die Polizeikräfte zogen sich zurück. Und der Marsch erreichte Montgomery. Und ihre Worte erreichten das Weiße Haus – und Lyndon Johnson, ein Sohn des Südens, sagte: »We shall overcome«, das Wahlrechtsgesetz wurde zur Realität.

John Lewis' Leben war in so vielfältiger Hinsicht außergewöhnlich. Dieses Leben rechtfertigte den Glauben an unsere Verfassung, es löste ihn ein; jene amerikanischste aller Ideen, der Idee, dass wir alle, auch die gewöhnlichsten Menschen oh-

ne Rang oder Reichtum oder Titel oder Berühmtheit, die Möglichkeit haben, auf die Mängel unserer Nation hinzuweisen, uns zu versammeln, den Status quo anzufechten und zu entscheiden, dass es in unser aller Macht liegt, dieses Land, das wir so lieben, so lange zu verändern, bis es unseren höchsten Idealen besser entspricht. Welch radikale Vision. Welch revolutionärer Gedanke. Dass jeder von uns, auch normale Menschen, auch ein Junge aus Troy, sich gegen die Mächtigen, gegen die Herrschenden stellen und sagen kann: Nein, das ist nicht richtig, das ist nicht wahr, das ist nicht gerecht. Wir können das besser. Auf diesem Schlachtfeld der Gerechtigkeit haben Amerikaner wie John, aber auch wie die Reverends Lowery und C. T. Vivian, zwei weitere Patrioten, die wir dieses Jahr verloren haben, uns alle befreit – etwas, was viele Amerikanerinnen und Amerikaner inzwischen für selbstverständlich halten.

Amerika wurde von solchen Persönlichkeiten aufgebaut, von diesen John Lewises. Wie so viele andere in unserer Geschichte führte er un-